

Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main



UMSCHRIFTEN

Tonkassetten

Gespräche mit jüdischen Emigranten und Emigrantinnen
(ausgewählt aus Nachlässen im Deutschen Exilarchiv)
sowie mit John M. Spalek
1997/1998/2000

© KvS

John M. Spalek (* 28. Juli 1928)

Spalek_John_M

LEIPZIG
FRANKFURT AM MAIN

Seite A

Kurze Erklärung des Gesprächsablaufs, wie zum Sammeln der Nachlässe gekommen – von Anfang an für die Deutsche Bibliothek oder vorher für sich:

Spalek: Ja, eben, das verlief doch ganz anders. Mein Interesse fing etwa 68 an, also ohne das zu erwähnen, versteht man nicht, wieso ich das jetzt machen kann. Das ist nicht eine Entwicklung, die irgendwie 1995 angefangen hat. Also: Ich war damals in Los Angeles ein Jahrzehnt an der University of Southern California, begegnete damals noch, ist ja fast dreißig Jahre her, noch vielen Emigranten, nicht nur Frau Feuchtwanger, sondern dem Bruder von Rudolf Frank, verschiedene Drehbuchautoren, Billy Wilder und verschiedenen anderen. Ja, und da ergab sich so irgendwie die Frage damals: Ja, hier ist Berlin und Wien, könnte man sagen in gewissem Sinne, ich dachte dabei an Film, und es wird noch nichts gemacht. Ja, und da fingen so meine ersten Telefonate an, übrigens, vielleicht ein Zufall: Ich habe gerade einen Nachlass mitgebracht von einem gewissen Copyright-Spezialisten, einem Rechtsanwalt aus Wien, der – also ein sehr interessanter Nachlass – mit Schriftstellern und Drehbuchautoren, Agenten zu tun hatte, selbst aber von der Rechtswissenschaft herkam. Und das ist insofern ein Zufall, das war praktisch mein erster Anruf vor dreißig Jahren. Ich rief Paul Koretz an, weil man sagte, Paul Koretz kennt jeden und weiß jeden. Ich wusste damals sehr wenig. Und das ist irgendwie komisch. Und jetzt, wie gesagt, heute, oder vorgestern, brachte ich den Nachlass von Paul Koretz nach Frankfurt. Ich hab das eigentlich fast dreißig Jahre lang ganz vergessen, weil ich dann mit Schriftstellern und Drehbuchautoren, Wissenschaftlern arbeitete, und dann fiel mir ein, oder ich erfuhr, dass die Tochter von Paul Koretz noch lebt. Ja, und wie gesagt, letzte Woche kam der Nachlass desjenigen, mit dem ich über Exil vor dreißig Jahren gesprochen habe. So fing es an. Damals. Aber an Sammeln dachte ich 68 noch gar nicht. Es gibng darum, einen band über die Exilautoren in Kalifornien heraus zu geben, also zum Beispiel so einen Band.

KvS: Können wir ja nachher noch mal angucken!

Spalek: Ja. Und das Problem war nicht mal Geld derzeit, sondern Auskünfte. Ich wusste ja auch herzlich wenig über die Sache. Es kam nur dadurch, dass ich von Emigranten umgeben war in Los Angeles. Das ging dann bis 1970. Dann zog ich nach New York, zu der State University of New York in Albany. Und da war der Kalifornien-Band schon in der Arbeit, also Literatur, das war der Anfang. Kein Sammeln, noch kein Transport, nichts derartiges. Und wollte es eigentlich auch nicht tun. Ja, und dann wurde der Kalifornien-Band fertig, und dann wusste ich, ich muss jetzt einen New-York-Band machen. Das fing auch schon in den 70er Jahren an, eigentlich immer noch kein Sammeln. Das Sammeln war als Mittel zum Zweck. Stellen Sie sich vor: Vor über zwanzig Jahren, nicht nur ich, sondern viele Kollegen wussten eigentlich noch recht wenig über die ganze Lage. Hier noch etwas ironisches: Dass die Erfassung der Materialien in den USA wurde von der DFG vorgeschlagen. Und da man damals, 72, schon wusste, dass ich dabei war und Kollegen in den USA organisierte und so weiter, meinte man, ich sollte doch mal einen, die Materialien in den USA erfassen. Und die Finanzierung war zunächst auf ein Jahr bedacht. Das ist also fünfundzwanzig Jahre her. Als Beispiel, wie wenig man, wie wenig wir alle wussten, was da alles von diesen sagen wir zwanzigtausend Professionellen, die in die USA eingewandert sind, noch da war. Also das sind so Beispiele für die erste Phase. Dann kam ich nach New York –

Kurze Unterbrechung zur Zeitfrage

Spalek: Ja, so ungefähr. – Alles, was soll ich sagen: von Agenten und Archäologen bis zur Zoologie. Also alles, alle Berufe, sagen wir etwa 40-50 Berufszweige, so. Das meinte ich jetzt. Wenn ich Amerikanern sage, was ich mache, dann sage ich immer: Ja, was ich arbeite, von Einstein runter, die ersten, sagen wir mal, zweitausend. Also die eigentlichen Professionellen, die auch etwas erreicht haben. Also sagen wir: zweihundert Physiker, hundertfünfzig Mathematiker und so weiter. Von den Schriftstellern vielleicht dreihundertfünfzig bis vierhundertfünfzig. Also ich rede jetzt von der ganzen Emigration. Von vielen hat man ja auch gar nicht gehört. Aber von den ersten paar tausend hat man schon. Also jedenfalls, so ging das am Anfang, also wenig Auskunft, Auskunftssuche, nicht um Material, nur bedingt, nur zum Zweck, um Aufsätze machen zu können. Und dann kam dieser Vorschlag von der DFG, wir machen doch jetzt mal systematisch eine Erfassung. Und der erste Band dieser Berichte, das waren dreihundert, natürlich waren mit drin Mies van der Rohe, Walter Gropius und verschiedene andere wie James Franck, der Nobelpreisträger, und noch fünfzehn Nobelpreisträger. Wir fingen also oben an. Und das war dann in fünf Jahren

etwa fertig, 1978. In der Zwischenzeit fing ich an zu sammeln, wollte es eigentlich nicht. Befürchtete schon, wenn ich mal zu sammeln anfangen, dann wird das zum Hauptberuf. Und das ist auch geworden. Jedenfalls, ich war damals, seit 70 in New York. Und es ergab sich so, dass ein Publizist namens Paetel (richtig geschrieben?) gerade starb. Die Witwe wusste nicht, was sie damit machen sollte. Das waren sechstausend Bücher und wirklich zig Meter von Material, eine der größten Sammlungen. Ja, und ich habe diese Sammlung dann nach und nach Albany gebracht. Ohne mich eigentlich entschlossen zu haben, zusammen zu sammeln. Wie gesagt, ich war mir dessen bewusst, was das bedeuten wird. Und dann passierte noch etwas Zweites: Ich hatte damals zwei Mitarbeiterinnen. Also in den 70er Jahren. Eine war gut so im reisen und Interviewen.

Und sie machte eigentlich die ersten zweihundert Interviews. Ich hatte zu viel Verwaltungsarbeit. Und sie kam dann mehrere Male zu der, ich weiß nicht, ob Ihnen das bekannt ist, der New School for Social Research, wo also Wertheimer, zum Teil auch Tillich, also im Ganzen unterrichteten dort, Hans Staudinger zum Beispiel, Arnold Brecht, also alle bekannten Namen, da waren etwa dreißig fest angestellte Emigranten, die Fakultät war fast eine, das war die University in Exile, so nannte sie sich da, wurde vor 33 gegründet. Aber im Ganzen unterrichteten dort einschließlich Zuckmayer und so hundertfünfzig Emigranten. Über die Jahre. Ja, und dann kam eines Tages meine Mitarbeiterin zurück und sagte, ja, die New School weiß gar nicht, was sie machen, sie tut nichts für ihre Geschichte. Na ja, und das war nicht der Anfang des Sammelns. Und da noch niemand etwas sammelte damals für die New School, also für die University in Exile, so fing ich dann damit an. Ja, und wir haben wohl die meisten, wie im Sinne der Universität, wir haben wohl seit 1976 dann wohl die meisten Nachlässe der New School for Social Research. Alles, wie Sie schon sehen, sozialwissenschaftliche Sammlung. So auf die Weise geriet ich in das Sammeln. Durch den Paetel, durch diese Masse, das sind zwei Lastwagen oder so was im Ganzen. Ich habe natürlich keinen Lastwagen benutzt, sondern immer in Stadien was abgeholt. Und dann zweitens die Tatsache, dass die New School, und das ist bedeutend, über die gibt's jetzt Aufsätze und sogar ein Buch von dem Herrn Kohn, und da nichts passierte, so fing ich an mit dem Sammeln. Deutsche Bibliothek war noch nichts so weit damals.

Unterbrechung wg. Feuerwehrgewagen durch die Straße

Spalek: Ja, also die Deutsche Bibliothek war damals eigentlich noch nicht am Sammeln, obwohl man mich fragte, sind diese Nachlässe, die ich erfasse, damals, sagen wir, die ersten

drei-, vierhundert, sind die auch zu haben. Natürlich, sie waren zu haben. Aber die deutsche Bibliothek hatte niemand, der reiste. Während zum Beispiel zwei andere Archive, Herr Hude aus Berlin von der Akademie der Künste und das Deutsche Literaturarchiv in Marbach, die hatten eigentlich zwei Personen, die nach den USA reisten. Nicht systematisch! Hätte man das Ganze systematisch gemacht, wäre viel mehr gerettet worden. Vieles ist ja verloren gegangen. Aber wie gesagt, die Deutsche Bibliothek sammelte eigentlich noch nicht. Ich glaube nicht, dass ich mich dabei irre. Und dann machte ich weiter meine Erfassung der Materialien. Dann kam der zweite Band, das waren noch vierhundert Personen, dann waren's also schon über siebenhundert Personen erfasst. Und das war dann alles sehr teuer und sehr zeitaufwendig. Das waren dann die 80er Jahre, wo dann das Deutsche Exilarchiv gegründet wurde, aber eben ohne die richtige Finanzierung für den Transport dieser Materialien, von denen wir oder ich jedenfalls in den 80er Jahren jetzt Bescheid wussten, wir wussten jetzt, nach fünfzehn Jahren, wo das Material war! Also es passierte immer noch nichts. Und jetzt bin ich also in heutiger Zeit, und dann 1995 ergab sich also eine Frage, eins führte zum andern, von Herrn Lehmann, ob ich also, ob es noch Nachlässe gebe. Und ich hab das paar mal jetzt gesagt: Natürlich gibt's noch hundert oder hundertfünfzig, wenn man die Zeit und die Finanzierung hat. Ja, und so fing das allmählich an, also Frühling 95 besprachen wir das Projekt. Und dann dauerte es eine Weile. Denn ich habe, wie gesagt, Bänder herausgegeben mit Aufsätzen, mit Bibliografien, das Sammeln per se außer der New School, das Sammeln als solches machte ich nicht. Ein Beispiel: Als Herr Lehmann an mich herantrat, man wollte auch meine Sammlung haben, in der sich Tausende von Briefen befanden, und da griff ich mal rein in meinen Schrank da, nach einigen Mappen zum Beispiel, ich weiß noch wie heute, zog zufälligerweise den Lustig, den Drehbuchautor raus, der ist vor zehn Jahren gestorben, und siehe an, die Mappe war schon fast zwanzig Jahre alt. Nur als Beispiel. Und ich sehe, da ist eine sehr schöne Autobiografie von ihm, zehn Briefe, alles ziemlich ergiebig, und ich sag, ich hab das ja schon fast zwanzig Jahre nicht mehr gesehen. Um zu illustrieren, dass ich also nichts sammelte in dem Sinne, der Lustig-Aufsatz wurde schon 74 geschrieben, und die Akte saß da bis, na ja, 95. Und so kamen dann meine Materialien nach Frankfurt. Und dann schrieb ich sehr viele Briefe an die lange nicht kontaktierten Personen, die haben wir interviewt, die haben ihre Materialien beschrieben, aber sie – wir haben sie nicht abgeholt. Ja, und bis es dann zum Abholen kommt, dauert es einige Monate. Also das fing etwas langsam an, aber andererseits auch wieder schnell genug. Ich war hier zuerst mit drei, vier Koffern. Jetzt bring ich grundsätzlich so an die zwanzig Koffer pro Reise. Doch jetzt sind wir im Jahre 97.

KvS: Ja, Das war jetzt ein Zeitraffer (lacht).

Spalek: Ja!

KvS: ich wollt Sie paar Sachen dazu fragen. Sie sagten das Exilarchiv, das gibt es doch aber schon länger! Gibt es ja nicht erst seit Mitte der 80er Jahre, meine mit dem Sammeln, ich meine offiziell gibt es das ja im Grunde seit 48 –

Spalek: Ja, also mir sagte der frühere Direktor, ich kann nur so zitieren, wie ich ihn verstanden habe: Wir dürfen jetzt sammeln. Wir sind jetzt das deutsche Exilarchiv. Das waren aber die 80er Jahre. Das war früher nicht! Man hätte, ich nehme an, man hätte auch früher sammeln dürfen, denn einige Sammlungen waren ja da, eine der ersten war der Sternfeld, und dann war der Walter Berendsohn, den ich überhaupt zur Exilforschung brachte. Meine Korrespondenz mit Berendsohn ist ziemlich umfangreich, und die geht auf das Jahr 68 zurück. Das war sozusagen der Anfang. Also: Es gab schon einiges da. Und auch Prinz Hubertus zu Löwenstein, dessen Sammlung. Aber eigentlich war das noch, man kaufte und man sammelte Verschiedenes, aber es war nicht wirklich eine Aktion, wo man sich sagte, jetzt haben wir ein Programm, wir haben das Geld dafür, und jetzt sammeln wir so schnell und so viel wie möglich. In dem Sinne und wie gesagt, zurück zu Herrn Pflug, der mir sagte, in den 80er Jahren, wir sind jetzt das deutsche Exilarchiv, jetzt dürfen wir sammeln. Wenn ich mich dabei irre, dann hab ich mich eben geirrt. Aber ich zitiere ihn, so ungefähr.

KvS: Nein, ich glaub das aber auch sofort, also dass dieser Punkt mit dem systematischen sammeln, das ist sicherlich richtig –

Spalek: Und nicht nur ein Nachlass von Zeit zu Zeit, sondern wirklich einer nach dem andern, so viele wie möglich. – Also es war keine systematische Anstrengung seitens der Deutschen Bibliothek, nun jetzt zu sammeln und zwar, wie gesagt, so viel wie möglich und so bald wie möglich. Es ist ja schließlich über sechzig Jahre, seitdem viele dieser Personen Deutschland verlassen haben. Nehmen wir also zum Beispiel die Leute, mit denen ich angefangen habe in den 70er Jahren, die New School. Die Leute unterrichteten schon in schlechtem Englisch Herbst 33 in New York. Staudinger kam im zweiten Jahr. Arnold Brecht war, glaub ich, schon im ersten Jahr da. Also so weit geht das zurück. Und vieles ist natürlich verloren. Das sind die Fakten, die bei mir im Gedächtnis stecken, dass man an mich früher gar nicht so direkt heran

gegangen ist und auf ganz pragmatische Weise, dass die Unkosten auch ersetzt werden. Denn ich reise jetzt dauernd in den USA wie gesagt, dieses Jahr so ungefähr hundert Tage, von denen man sich ja erholen muss. Also man muss noch ein paar Tage hinzu fügen. Das sind nicht reine hundert Tage. Ja, und so lässt sich das machen. Soll ich Ihnen mal ein Beispiel geben?

KvS: Ja! Ich wollte nämlich gerade mal fragen, ich glaub, das sollten wir ruhig bisschen ausführlicher machen, das geht sonst so schnell.

Spalek: Ja, das war aber der der Rahmen!

KvS: Ja, das ist auch gut! Und vielleicht können Sie ja auch noch mal, also wie das eigentlich anfängt, wenn Sie sich jetzt meinetwegen einen Namen ausgesucht haben, Sie können ja vielleicht auch ein Beispiel nennen, wie das eigentlich geht. Schreiben Sie dahin, rufen Sie da an, fahren Sie hin, in welcher Weise spricht man mit den Leuten. Das ist ja auch nicht so einfach, glaub ich.

Spalek: Nein, und das erste, was ich jetzt wiederholen muss, ist, dass die Kontakte natürlich nicht erst in den 90er Jahren erstellt wurden, die Kontakte sind in vielen Fällen schon zwanzig Jahre alt. Das wäre die Hauptsache. Ich habe viele dieser Personen von 74 bis 1980 besucht, also die Kontakte waren alle da, sie waren aber gewissermaßen nicht aktiv. Also was wir dann 95 machen mussten, wir schickten erstmal so an die fünfzig bis hundert Briefe raus, eigentlich mit der banalen Frage: Stimmt Ihre Adresse, haben Sie Ihre Materialien noch? Wir haben uns ja vor fünfzehn Jahren gesehen und haben Ihre Materialien verzeichnet. Sind die noch da? Nun, ein Großteil war für uns – eigentlich nicht überraschenderweise – noch da. Und dann kamen Telefonate, dann rief ich natürlich alle an, und ich fing, das kann ich nicht richtig erklären, wieso, wir fingen in Kalifornien an, weil das unsere ältesten Kontakte waren. Und wir dachten uns, ja, ist ja schon viel Zeit vergangen, haben sie die Materialien noch, erinnern sie sich noch an unseren besuch vor fünfzehn Jahren oder vor achtzehn Jahren. Ja, in den meisten Fällen, paar Tage später rief ich an: Ach, ja, natürlich, wir wissen noch, Sie haben uns besucht. Ja, und haben Sie die Materialien noch? Ja, sind alle noch da. Oder man hat einen Teil weggeschmissen. Aber ein Großteil war noch da. Ja und dann frag ich sofort: Wann kann ich bei Ihnen vorbeikommen? Und man kommt zum Beispiel, einer meiner ersten war ein Emigrant einer Frankfurter Familie übrigens, Rudolph Joseph, die zwei Brüder Joseph, das

war der eine, der noch am Leben ist, der ist jetzt 92, vor zwei Jahren war er etwa 90, er ist gerade umgezogen, einiges ist verloren gegangen, aber ich kam dann bei ihm an in Santa Barbara, er kann schon nicht mehr gehen, aber sonst die Erinnerung, was das angeht, alles noch da, und dann fing ich mal an, bei ihm aufzuräumen. Das dauerte dann, der erste Besuch so zwei Tage, dann ging ich durch alle Schränke durch und stellte mal fest zuerst, was da war und wovon er sich im Moment trennen wollte oder konnte, nahm also schon mal die ersten drei Koffer mit, brachte sie dann nach Frankfurt, aber ich wusste, da ist natürlich noch mehr. Ich hab ihn seit der Zeit drei, vier Mal besucht, dann kommt immer noch ein halber Koffer. So ungefähr gestaltet sich das. Wie gesagt, so geht das eigentlich fast immer. Oder zum Beispiel dieser Nachlass, den ich gerade mitgebracht habe von dem Paul Koretz. Als ich seine Tochter zum ersten Mal besuchte, war auch so ähnlich. Sie sagte, sie hätte so zwanzig Meter Stapel mit den besten Briefen und meinte, das ist alles oft sehr ungenau, ja, der Rest ist wahrscheinlich verloren, wir hatten da ein Erdbeben in Los Angeles vor einigen Jahren, ich meine, dabei ist vieles verloren gegangen, an diese Dinge erinnere ich mich. Und ich denke, das ist doch schade, sind nur noch zwanzig Zentimeter da. Sehr gute Briefe dabei. Also Zuckmayer, Reinhardt, Louis Bernays, Vicki Baum, Alma Mahler-Werfel und so weiter, und die behielt sie sich. Dann, ich dachte, und wir haben das verzeichnet, schien uns nicht so wichtig, weil das so wenig war, obwohl, ich traute der Situation nicht. Ich hab das ja schon fünfhundert Mal gemacht. Und dann schickte ich eine Mitarbeiterin, die zufälligerweise in Los Angeles wohnt, um den Kontakt zu pflegen, übrigens ein sehr, sehr wichtiger Punkt. Man kann nicht einfach so mit der Tür ins Haus fallen. Ich schickte meine Mitarbeiterin, die auch sehr gut bei Interviews ist, und bei ihrem Interview fiel das Wort: Ach, da ist ja noch unter der Treppe – noch mehr. Und dann kam mein zweiter Besuch, also Nummer drei bei der Frau Rigley (?) – ich glaube, sie hat nichts dagegen, wenn ich das so erzähle –, und dann sagte ich, meine Mitarbeiterin hat Sie ja interviewt und meinte, diese zwanzig Zentimeter, das war nicht alles, Sie hätten noch was unter der Treppe. Da war sie sich nicht so sicher. Aber ich sagte: Lassen Sie mich doch mal vorbei kommen. Das war für Montagmorgen irgendwann. Und wir sprachen dann über die ganze Sache, und dann sagt ich ihr: Lassen Sie mich doch mal die Treppe runtergehen, mal sehen, was da ist. Und natürlich war da ein ganzer Stapel von Kartons. Ich fing an zu packen und kam abends noch mal zurück und hatte da schon meine ersten zwei Koffer – von Manuskripten, von sehr vielen Briefschachteln, Rezensionen, Unterlagen zu seiner Arbeit mit vielen Agenturen, Schriftstellern und so weiter. Ja, und dann musst ich weg, denn sie musste auch weg, es ist, wie gesagt, es ist ad hoc, es ist keine Regel dafür, dann sah ich aber noch Kartons, aber sie sagt, sie muss jetzt weg, sie arbeitet nämlich

selber, also bitte, und dann sagt sie, ja, übrigens, ich hab ja oben noch was! Großes Haus. Und dann geh ich gewissermaßen zum vierten Mal, letzte Woche, dahin noch ganz schnell. In der Zwischenzeit setzte sie ein bisschen unter Druck, damit Sie also mal durchschaut, ob da noch was ist, sie glaubte mir nämlich nicht, dass noch mehr unter der Treppe war, ich ging dann noch mal runter, da waren noch fünf Kartons, also noch ein Koffer, und dann fand sie noch etwas, und ich brachte hier also zwei schwere Koffer, also sagen wir mal so sechzig, siebzig Kilo Manuskripte und Briefe, Unterlagen, Dokumente, Fotos, also eigentlich ein sehr, sehr interessanter Nachlass. Und für mich interessant, weil das mein erster Kontakt war 1968, den ich ganz vergessen habe. So ungefähr.

KvS: In irgendeiner der Publikationen, Aufsätze oder Zeitungsartikel von Frau Eckert stand das ja auch mal so 'n kleines bisschen drin. Und da dacht ich auch, muss man eigentlich auch mal wissen, das mein ich eben, wenn man über dieses Exilarchiv berichten will –

Spalek: Ja, so kommt das zustande!

KvS: Ja, das man sagt, die haben da hundert so und so viele Nachlässe, sondern wie mühsam das ist, das alles zusammen zu sammeln –

Spalek: Ja!

KvS: Woher das kommt. Und das meiste haben Sie jetzt ja auch gebracht und bringen Sie ja auch weiterhin wahrscheinlich.

Spalek: Ja, also wenn die Finanzierung da ist. Wir brauchen natürlich Mittel für Reisen und Abholen. Und ich habe einfach aus Gründen der Sparsamkeit, wenn ich vor zwei Jahren, zwei, drei Leute nicht gleich besucht, als sie sagten, ja, ja, wir haben's kommen sehen. Und da dachte ich, das ist ja so weit, ich muss das mit zwei anderen Dingen verbinden. Fahr nicht gleich dahin oder fuhr nicht gleich dahin, und dann meinte man, ja sie waren doch nicht so interessiert, jetzt ham wir keine Zeit und so, so dass meine letzte Entscheidung ist, wenn mir jemand sagt nach Briefen und nach Telefonaten, sagen wir: Ja, das ist da, Sie können 's abholen! Dann fliege ich sofort dahin und hole es ab. Weil ich eben das schon gelernt habe, man darf das nicht aufschieben. Und übrigens sind viele, die Jüngsten sind jetzt fast 90 und die anderen sind in den 90ern, ich habe zwei Emigranten, die werden 100 nächstes Jahr. Noch

erinnerungsmäßig und so weiter ganz da. Ich weiß nicht, ob ein nachlass in einem Falle zustande kommt, übrigens eine sehr interessante Frau, die zweite Frau von Paul Westheim, der Herausgeber des Kunstblattes von 1910 bis 1914. Sie wird jetzt 100 und lebt in Mexiko-City. Ich weiß noch nicht, wie viel ich von ihr bekommen kann. Aber ich halte sie auf dem Laufenden, was ich mache, telefoniere mit ihr, und das mach ich mit fünfzig anderen Leuten. Ich telefoniere, schreibe Postkarten und Briefe, damit sie wissen, ja, ich bin immer noch interessiert. Denn man ist ja nicht mehr so jung. Also das ist ein Dauerverkehr, hauptsächlich per Telefon, ich telefoniere meistens dann. Manche sagen, rufen Sie mich an! Ich kann schon nicht mehr lesen! Muss mir dann den Brief vergrößern lassen. Das ist auch wiederum Tatsache, manchmal schick ich sogar einen Brief, den ich wirklich vergrößert habe, damit die Buchstaben ganz groß sind. Ich denk jetzt an eine Dame, die Frau von zum Beispiel Stefan Lackner, den Schriftsteller, und den Beckmann, Max Beckmann-Sammler, beide sind über 90, leben in Santa Barbara, und sie sagten, ja, mit Briefe lesen, das ist ein Problem. Ich hab dann noch Material hingeschickt, extra vergrößert, und sagte, ja, jetzt konnt' ich alles lesen. Wir können also auch lesen und nicht nur telefonisch unterhalten. Das sind die Probleme. Es ist das dauernde in Verbindung bleiben. Und der größte Fehler ist, die Verbindung abbrechen, ja, und dann wird das Ganze sauer. Wenn man meint, ja, sie sind also doch nicht so interessiert. Sie haben keine Zeit für mich, sehr wichtig, jeder, natürlicherweise hält sich ja für wichtig, und ich rede ja auch mit wichtigen und interessanten Leuten, die geschichtlich wichtig sind. Also jeder hat eigentlich das Recht, so zu handeln, das zu behaupten, bloß ich bin eine Person und verhandle mit hundert.

KvS: Das ist ja unvorstellbar, können Sie ja praktisch gar nichts anderes mehr machen!

Spalek: Ich mache auch nichts anderes. Ich bin ein Honorarangestellter der Deutschen Bibliothek. Seit zwei Jahren mach ich nichts anderes. Denn, wie gesagt, es sind die verschiedenen Stadien: Man greift immer wieder nach, man muss zum Beispiel zum dritten Mal hin, um den Rest noch abholen, jetzt sind uns, ja, dann sind zum Beispiel solche Fälle: Es sind mir in letzter Zeit drei gestorben, ich sage, mir gestorben, weil ich mit denen in Kontakt war, und jetzt starben sie. Und dann, meisten erfahre ich das dann. Jemand ruft mich dann an. Das passierte mir sogar letzte Woche. Rief mich vor zehn Tagen vielleicht jemand an, also die Frau, die amerikanische zweite Frau eines expressionistischen Lyrikers, den fast niemand mehr kennt, aber über den wir mal 'n Aufsatz gebracht haben namens Bauchwitz, Kurt Bauchwitz. Und seine Frau, hat sich übrigens in (?) umgetauft, ruft mich der Rechtsanwalt,

wir kannten uns nämlich, und jedenfalls, er hatte die Unterlagen von mir, sagt, Frau B. (?) ist also gerade gestorben, sie können jetzt, müssen uns einigen, was wir mit den Materialien machen. Und ich bin sogar jetzt, morgen muss ich einen Rechtsanwalt in Philadelphia anrufen, der eine Sinologin namens Bulling, deren Nachlass betreut, und da muss ich also jetzt erfahren, kann ich das eventuell jetzt abholen, so dass ich eigentlich jeden Tag telefoniere.

Kurze Unterbrechung

KvS: Vielfach sind es dann auch die Frauen, die noch leben – oder?

Spalek: Ja, das stimmt. Es sind Frauen und Männer in vielen Fällen, ja, es ist öfter die Witwe noch am Leben, sogar ziemlich oft eine zweite Frau schon des Emigranten, die erste ist dann gestorben oder es kam durch die Umstände eine Scheidung zustande, das ist sogar typisch. Also es ist die zweite Ehe. Oder dann mit Kindern. Die Kinder des Emigranten. Oder schon Kindeskindern des oder der Emigranten, die fast schon kein Wort Deutsch mehr sprechen. Zum Beispiel die Enkel des berühmten Psychoanalytikers Siegfried Bernfeld, kann eigentlich keine Zeile Deutsch lesen. Oder das Gleiche gilt auch für eine etwas spät geborene Tochter von René Fülöp Müller, sie kann leider auch keine Zeile Deutsch lesen, keinen Satz. Das ist also auch ein Problem. Sie wollten mich aber noch zur Deutschen Bibliothek fragen.

KvS: Ja, ich wollte noch fragen, die Reaktionen sind denn doch aber auch, gerade wenn es unterschiedliche Ansprechpartner sozusagen sind, unterschiedlich, wenn Sie hören, ihre Dinge, ihre Nachlässe können jetzt in die Deutsche Bibliothek. Wie reagieren die Leute?

Spalek: Das ist sogar eine zentrale Frage!

KvS: Ich komme immer so dicht an Sie ran, der Ton ist dann schöner.

Spalek: Ja, ja. Also, das ist eine zentrale Frage! Das ist nicht automatisch, dass jeder bereit ist oder überhaupt weiß, was die Deutsche Bibliothek ist! Darf man nicht voraussetzen. Natürlich weiß jeder, dass es Bibliotheken in Deutschland gibt. Das ist klar. Aber die Deutsche Bibliothek, die sammeln, also ich sage zuerst, das ist die Nationalbibliothek und im neuen Haus und ein Archiv, dort werden die Materialien aufgelistet, gut betreut, man kann da heran.

Dann fragt man sofort, ja, wird die überhaupt benutzt, kommt da jemand her? Ich muss die also versichern. Aber eigentlich kommt das Ganze nur deswegen zustande, weil ich die Leute schon seit zwanzig Jahren kenne. Wenn da irgendjemand dort hinschreiben sollte oder einfach kalt dahin fahren sollte, dann möchte ich fast sagen, ohne zu übertreiben, bei achtzig Prozent der Fälle käme nichts dabei zustande. Aber ich kenne sie schon und kann sagen, ja, ich habe schon mit Ihrem Vater gesprochen und Ihrer Mutter, ach, ja. Das war natürlich fünfzehn Jahre her und so weiter. Ja, und dann ist es in Ordnung. Dann ist die Tür offen. Sonst, wenn man da so einfach hinfliegt, also hinfliegen sollte, sagen wir nach San Francisco oder nach North Carolina und ohne Kontakt oder nur mit einem Brief – in einigen Fällen wäre es möglich, und dann sind auch meistens finanzielle Bedingungen, selten, aber manchmal, die müssen dann auch geregelt und besprochen werden. Ja, da kann kein Fremder dahin. Also dass ohne dieses Vertrauensverhältnis, das ich mit den Kindern habe und schon mit den Eltern gehabt habe, das kann ich, glaube ich, ohne Übertreibung sagen, da käme nur ein kleiner Prozentsatz zustande und noch viel teurer. Das ist ja billiger, das ist alles schon vorbereitet seit zwanzig Jahren.

KvS: Ja, das glaube ich!

Spalek: Es ist spät, aber wie gesagt, der Zeitpunkt ist nicht so falsch. Aber natürlich zehn Jahre von heute ist das meiste wirklich weg. Oder in Archiven. Oder in – zehn Prozent. vielleicht etwas weniger – wird also ausgeräumt und weggeschmissen. Ja, ein Beispiel vielleicht, konkretes Beispiel: Ich kam dann, das war jetzt vor anderthalb Jahren, erfuhr ich durch einen Kollegen in Los Angeles, einem Herrn von Hoove (?), den ich schon lange, also befreundet bin, ich weiß nicht den genauen Nachlass, aber er meinte, ja, da ist doch die Schwiegertochter von der Gina Kaus, einer Schriftstellerin, deren Nachlass hier ist. Sie dürfte noch einiges haben, weil ja die Gina Kaus vor kurzem gestorben ist, man hätte das Haus verkauft, und wahrscheinlich ist da etwas. Ich ging also sofort hin, und ich konnte das auch wieder mit, soll ich sagen, mit einem gewissen Kredit. Ich ließ ja schon von einer Doktorandin von mir einen Aufsatz über die Gina Kaus schreiben, vor zwanzig Jahren jetzt schon schreiben und dann zweitens eine Bibliografie für die Gina Kaus zusammengestellt, also ich konnte schon sagen, ja, das alles habe ich ja schon für die Gina Kaus gemacht, und sie erinnerte sich auch vage daran, dann schickte ich noch den Aufsatz, damit sie sie sehen, dass da wirklich was im Druck erschienen ist, ja, und dann war da in der Tat ein Wust von Material, also sagen wir mal vier Kubikmeter oder so etwas ganz durcheinander im Haus und man sagte eben, ihre Schwiegertochter von der Gina Kaus, da ist wahrscheinlich nichts mehr.

Dann komme ich mit meinem Satz: Aber lassen Sie mich doch mal nachschauen, ob wirklich nichts mehr da ist. Und dann war natürlich ein Koffer mit, kann mich noch, dreißig Briefe von Torberg, vierzig Briefe von Robert Neumann und so weiter. Und dann von der Gina Kaus, ein ganzer Stapel sehr schöne Fotos von der Gina Kaus. Ja, und dann (unverständlich) ein zweiter Sohn von der Gina Kaus, der in Arizona lebt, ja, ja, auch noch 'n halben Meter Manuskripte hat, nicht ganz 'n halben Meter, und der sich schon bei einem Germanisten erkundigte, ob die was wert sind, der sagt ihm, ist nichts wert, schmeißen Sie's weg. Ich hab ihn dann auch noch in Arizona erfasst. Und wie gesagt, die Deutsche Bibliothek hat eigentlich jetzt den besten Nachlass von der Gina Kaus, der dabei war, weggeschmissen zu werden. Also das Wegschmeißen ist nicht irgendwas Fiktives, das hab ich jetzt öfters miterlebt. Und oft komm ich im letzten Moment an und verhindere eben, dass ein Teil der Geschichte, ein kleiner Teil, aber immerhin, ein kleiner Teil dann verloren gegangen ist.

KvS: Ja, das glaube ich. Ich wollte aber auch noch auf die Frage hinaus, was das für diese Emigranten bedeutet, dass diese Dinge nach Deutschland wieder zurückkommen.

Spalek: Das ist auch wieder eine sehr gute Frage!

KvS: Und nicht nach Jerusalem oder –

Spalek: Jerusalem bemüht sich nicht darum. Eine Reihe von Sammlungen sind ja auch in Jerusalem. Das stimmt. Also Lasker-Schüler, ein berühmter Fall. Aber auch viele andere sind in Jerusalem. Nicht, dass es daran gänzlich fehlt. Vieles ist dort hingegangen. Einstein, seine Papiere sind ja auch, nachdem sie mikrofilmiert worden sind in Princeton, sind nach Israel. Das stimmt. Ich könnte das vielleicht so sagen, dass vielleicht aus hundert, denen ich den Vorschlag mache, so ungefähr, vielleicht höchstens fünf es ablehnen, ihre Materialien nach Deutschland zu geben. Nachdem ich ihnen alles erklärt habe und auch in Fällen, wo ich die Leute schon kenne, die glauben mir ja aufs Wort, ich versichere denen, dass alles in Ordnung ist. Und sie sagen, ja, wenn Sie das sagen, dass Frankfurt richtig ist, gut, dann geben Sie's nach Frankfurt. Ich könnt die Koffer auch woanders hinbringen. Ich bin gewissermaßen so der Punkt, an dem sich das dreht, weil man mich kennt. Man kennt nicht die Deutsche Bibliothek in dem Sinne. Aber wie gesagt, ich bin zum Teil selber ein bisschen erstaunt, dass nur von zeit zu zeit und nur ganz wenige, die ja Familie verloren haben, die keinen Besitz aus Deutschland mitnehmen durften, die selber verfolgt waren, dass nur so wenige das ablehnen,

ganz wenige. Ich kann sie an den Fingern einer Hand abzählen, die mir in den letzten drei, vier Jahren sagen wir mal gesagt haben, nein Deutschland kommt für mich nicht in Frage.

KvS: Aus den Gründen. Wahrscheinlich weil sie Juden – nehme ich mal an?

Spalek: In fast allen Fällen! Nicht in allen, aber in fast allen. Aber wie gesagt: Es ist, ja, das ist fast erstaunlich, dass so wenige es ablehnen. Das sind wirklich Einzelfälle, die kann ich fast aufzählen. So wenige sind das. Die meisten sagen, ja, wenn Sie meinen, das wird dort richtig behandelt und dass man dort hin kann und es benutzen kann, das ist eine sehr, sehr wichtige Frage, sogar die Hauptfrage! Nicht mal das Geld, in einigen Fällen: Wird etwas dafür gezahlt? Es ist nicht das Geld, es ist die Frage: Werden die Materialien unserer Mutter oder unseres Vaters, werden die dort verwendet? Kommen Leute dahin? Und da kann ich natürlich mit gutem Gewissen sagen: Selbstverständlich! Das ist öffentlich zugänglich und in guter Ordnung und so weiter. Ich benutze jetzt auch sehr oft das Argument: Ja, Sie haben all die Masse von Material, was werden Sie machen, wenn hier Feuer ausbricht? Das sage ich fast jedes Mal! Denn das ist auch schon passiert! Mehrmals! Da kam ich hin, und da war ein kleines Feuer, und das Ganze ist verzehrt oder nicht verzehrt, verbrannt. Apropos verzehrt. Das amüsiert mich schon seit fünfundzwanzig Jahren. Ich schrieb an die Frau Natonek. In Arizona damals, ganz am Anfang 1971 so was, als ich den Kalifornien-Band machte. Und fragte sie nach Korrespondenzen von Hans Natonek, worauf sie mir dann schrieb, das ist meine Lieblingszeile: „Die Briefe in der Garage wurden von den Vermietern verzehrt“.

(Lachen) Also die Gefahr, dass Dinge verloren gehen, ist da. Aber wie gesagt, die Ablehnung – sehr, sehr selten. Nachdem man das richtig erklärt hat. Und man will in einigen Fällen selbst gar nicht nach Deutschland. Aber man gibt die Materialien her. Ich denke jetzt an einen Besuch vor einigen Wochen. Die Witwe des Emigranten war mir sehr behilflich, möchte gar nicht sagen, wer das ist. Also außerordentlich behilflich. Aber nach Frankfurt hinfahren – nein, das kommt nicht in Frage. Sie ist jetzt siebzig oder etwas jünger, aber sie hat genug mitgemacht, um das nicht zu wollen, aber ich staunte, auf der anderen Seite war sie mir sehr behilflich bei dem Suchen und wirklich einem ernstesten Suchen nach Material. Das sind also die verschiedenen Varianten, die sich aber nach einer gewissen Reihenfolge entwickeln, wobei die Umstände eigentlich immer wieder dieselben sind. Also es gibt schon ein pattern. Aber es ist der persönliche Kontakt. Man muss hinfliegen, man muss die Leute selbst kennen lernen. Durch Briefe kommt überhaupt nichts zustande.

KvS: Aber das heißt auch, wenn die bereit sind, ihre persönlichen Dinge nach Frankfurt zu schaffen, so dass da also wissenschaftlich mit gearbeitet werden kann –

Spalek: Ja, ja,. das ist wichtig!

KvS: Dann ist die Idee, also meine Generation, über das Lesen von diesen Briefen und Fotos, was immer es alles gibt, kann man sich mit der Zeit auf dieser ganz persönlichen Ebene beschäftigen. Das ist wahrscheinlich der Wunsch dann auch, nicht?

Spalek: Ja, natürlich! Das betonte ich ja auch mehrmals. Also eine der ersten Fragen: Ja, was wird in Frankfurt damit gemacht` Wird dort geforscht? Sind die Materialien zugänglich? Werden sie geordnet? Und das kann ich mit gutem gewissen alles betonen. Ich sage sogar offen, wahrscheinlich in Frankfurt eher als woanders. Geben Sie's dorthin. Und dann sagt man öfters: Ja, wenn Sie das so sagen, nehmen Sie's mit.

KvS: Da hat Frau Eckert ja 'ne Menge zu tun. Die ganzen Geschichten, das muss ja alles irgendwie – Sie haben es aber doch vorgeordnet sicherlich.

Spalek: Ja, ich will ja wissen ungefähr, was ich habe, generell, was ich habe. Oder manchmal ist da eine Bezahlung nötig, eine Teilzahlung, das meiste sind ja Geschenke. Nur, wie gesagt, der Transport ist teuer. Ja, natürlich, wenn ich das verpacke, ich verpacke ja nicht jeden Zettel, also vieles schmeiße ich ja weg, was wirklich Müll ist, viel Müll dabei –

KvS: Zum Beispiel?

Spalek: Ein Beispiel, das ist auch eine der amüsantesten Episoden: Da starb eine Frau Zernik am 31. August letzten Jahres. Ich kannte sie noch und interviewte sie, sie wollte mich nie in ihr Haus reinlassen. Denn sie sagte, sie hätte da so, ich weiß nicht, zwölf Katzen so etwas, zehn Katzen, alles in Unordnung, ja, sagte sie, sie hätte da Stahlschränke mit Material, das stimmte alles. Und ich durfte nicht rein. Na ja, ich ließ das mal laufen. Und sie hatte aber den Nachlass von Arnold Höllriegel und hat teile dieses Nachlasses nach und nach an die Deutsche Bibliothek abgeschickt und sogar etwas Geld bekommen. Kurz und gut. Sie stirbt also am 31. August, und Frau Eckert, das ist ja auch Ironie – sie schreibt, faxt an mich: Frau Zernik wäre gestorben, und da wären doch noch ein paar Bücher zu holen aus dem Nachlass

von Hölleriegel. Paar Bücher! Drei Stockwerke voll Material. Was Sie sich ausdenken können, war da: Glas, Geschirr, zigtausend von Briefmarken, verschiedene Drucke, die sie sammelte, acht Katzen noch am Leben, und Bettwäsche drei Kubikmeter durcheinander, alles durcheinander. Kleider an allen Türen und so weiter. Also ein totales Tohuwabohu. Alle Schubladen voll von Material. Apopos Müll. Wir haben also wirklich ganz im Ernst etwa, stellen Sie sich vor ziemlich großen Lastwagen, wahrscheinlich mindestens zwei bis drei Lastwagen weggeschleppt und dann immer noch über zwanzig Koffer nach Frankfurt gebracht. Einschließlich von dem Rest des Nachlasses von Arnold Hölleriegel. Das wird jetzt noch sortiert. Das war wohl der größte Müllabfuhr, den ich mitgemacht habe.

KvS: Das ist ja abenteuerlich!

Spalek: Ist es auch.

KvS: Also Sie lernen ja auch, was ich auch interessant finde, eine Menge Wohnungen kennen oder haben Sie damals schon kennen gelernt.

Spalek: Ich war in New York ja wahrscheinlich schon in über hundert Wohnungen. Gewisse Straßen, da kenn ich schon alle paar Häuser. Auf der Westend Avenue, da war ich ja schon praktisch, also Upper Westend nennt man das, auf der Westseite weg von Down Rown, also nach dem Norden etwa, da war ich ja schon in so vielen Häusern. Ich fahr auch oft vorbei, wenn ich einen Besucher hab und sag: Ja, da wohnte Hans Saal, da wohnte die Frau Beradt, da wohnte der Manfred George oder der Varian Fry und so weiter – die nannten das so, es wurde da gewitzelt, das „Vierte Reich“, das war das Upper Westside, Schaber, Frau Lind, es wohnen immer noch eine ganze Reihe von Emigranten, Witwen. Es lebt jetzt doch fast keiner mehr. Die Familien wohnen da. Da wohnten bestimmt so an die zweihundert bekannte Namen im Ganzen. Und das sind immer noch, zwei, drei Dutzend sind noch da.

KvS: Aber ich meine, die Lebensverhältnisse von den Emigranten sind wahrscheinlich, je nachdem, wie sie damals Fuß fassen konnten, ja auch sehr unterschiedlich. Das, was Sie jetzt beschreiben, dieses Tohuwabohu, Gott, das ist wahrscheinlich sehr –

Spalek: Das war außerhalb von New York.

KvS: Bekannt ist doch auch dieses Tagebuch von der Hertha Nathorff, was der Benz da mal raus gegeben hat, diese Ärztin –

Spalek: Ja, ich kannte sie noch! Dieser Nachlass ist verloren gegangen.

KvS: Ach!

Spalek: Ja, ich hab sie nicht früh genug besucht. Zuerst starb ihr Sohn. Und dann starb sie. Sie gab mir noch eine Reihe von Natonek-Briefen, die sind gerettet. Der Rest ist vielleicht irgendwo in der Bundesrepublik, sagte mir jemand. Da wäre ein Freund, der einiges abgeholt hat vor ihrem Tode. Ja, das tut mir leid. Es ist interessant, dass Sie gerade Nathorff erwähnen. Denn das habe ich irgendwie verpasst diesen Kontakt. Ich habe einen Stoß von Material auch über sie und so etwas von ihr. Aber eigentlich ist mir das irgendwie durch ihren Tod abhanden gekommen.

KvS: Sie soll ganz alleine und sehr ärmlich gelebt haben zum Schluss.

Spalek: Nicht ärmlicher als manche andere, wo ich war. Es war vielleicht, ja, das könnte man sagen, auch nicht in Ordnung, eine 92-/93jährige räumt ja nicht dauern auf. Das können Sie sich vorstellen. Da waren vielleicht so zwei Zimmer und Bad so was, ganz bescheiden. Aber ich war in so bescheidenen Wohnungen schon öfters. Das halte ich nicht für ungewöhnlich. Eine ganze Reihe haben gewohnt auf der Ostseite. Also Ost von der 5th Avenue, also der gute teil von Manhattan. Da kommt man natürlich in sehr schöne Wohnungen mit Kunst und allem Drum und Dran. Viele Ärzte, die also Karriere gemacht haben oder ihre Karriere fortsetzten. Das ist so eigentlich der Unterschied zwischen Westside und Eastside. West: Leute, die nicht viel Geld hatten oder solche berufe ausgeübt haben, die sie nicht gut fortsetzen konnten –

E N D E Seite A

Seite B

Spalek: Was die Wohngebiete anbelangt, so redet man immer von der Westside und der Eastside. Die Westside, die hab ich jetzt ja kurz schon beschrieben, da wohnten wirklich sehr

viele, also mehr als nur Dutzende, bestimmt sehr viel mehr. Aber das sind dann Berufe wie zum Beispiel Journalisten, die aus Deutschland also damals ausgewandert sind, und die jetzt eben, oder besonders, ich denke besonders an Schriftsteller, die noch keinen Namen hatten oder die vielleicht für Zeitungen geschrieben haben, so etwas dieser Art. Und die haben dann in Amerika nicht richtig Fuß gefasst. Sie wurden nicht Mitglieder einer Universität, hatten dann kein Laboratorium, waren nicht Teil eines Teams und mussten dann so ihr Leben dahin fristen. Hans Saal zum Beispiel ging es ja auch nicht besonders gut. Der war auch auf der Westseite natürlich. Sage ich, natürlich. Dann auf der Ostseite sind dann diejenigen, die sich integriert haben beziehungsweise integrieren konnten, also sagen wir mal: Ärzte, viele Naturwissenschaftler, Dutzende, wie ich schon sagte, Dutzende von Psychoanalytikern, ja, das wären wohl die Beispiele. Und vielleicht einige Personen, denen es gelungen ist, große Teile, also jedenfalls genug Geld mitzubringen, aber die Hauptsache wohl war der Anschluss in einem Beruf, wo dieser Anschluss möglich war, also Ärzte und Psychoanalytiker, an die denk ich ganz besonders. Das sind bestimmt, waren, jetzt schon nicht mehr, sagen wir ganz so einfach hingesagt, vielleicht hundert, ohne weiteres, die man auf der Ostseite besuchen kann. Alles Leute mit Namen, die viel veröffentlicht haben und so weiter. Wahrscheinlich mehr.

KvS: Interessant, in westeuropäischen Städten ist es doch immer mit West und Ost genau umgekehrt, da sind doch eigentlich immer die Ostteile wie in Berlin, wie auch in Frankfurt hier das Westend, Ostend – genau umgekehrt.

Spalek: Ja, Los Angeles, der Westen ist das teure, und der Osten ist eben die ärmliche Gegend. Aber nicht in Manhattan. Manhattan läuft ja mehr oder weniger Nord-Süd. Und auf der Westseite, die jetzt 'n bisschen besser ist, aber das ist immer noch die Westseite, die guten, schönen, angenehmen Umstände regieren auf der Ostseite. Und wie gesagt, da wohnten auch viele Emigranten. Aber das ist so der Erfolg im Exil, der zum sehr großen Teil vom Beruf abhängt.

KvS: Ja. Wie ist denn das für Sie, wenn Sie diese ganzen Dinge zusammen sammeln, mit den Leuten reden, Sie müssen sich ja auch zwangsläufig immer mit dem Thema beschäftigen.

Spalek: Ja, ich mache nichts anderes!

KvS: Nein, ich meine, das bleibt ja auch nicht, wie soll man mal sagen, also man wird doch dann, stell ich mir so vor, immer auch mit dieser ganzem Kapitel des Exils, mit Verfolgung immer wieder –

Spalek: Natürlich, natürlich! Ja, das mach ich seit den späten Sechziger Jahren. Ich mach ja nichts anderes.

KvS: Ja, weil ich hab nämlich neulich Frau Eckert auch mal das gefragt und sie sagte, ihr ginge es eigentlich so, dass sie immer, wie drückte sie das aus, dünnhäutiger würde und das eigentlich auch immer – also, je länger sie das macht –

Spalek: Nein, das würde ich nicht sagen, dass ich dünnhäutiger werde, obwohl mir Fälle begegnen, die mir also wirklich nahe gehen. Das muss ich schon sagen. Aber andererseits sehe ich das auch positiv, ich versuche ja, einen Teil dieser Kultur zu retten, was ich mache, ist trotz allem, glaube ich, richtig, so dass ich da also nicht deprimiert bin. Das kann ich also von mir nicht sagen. Aber da sind schon Fälle, die mir nahe gehen, die ich also ganz gut kenne und wo die Umstände so sind, dass, manchmal besuche ich jemand, ich denke jetzt an einen Schriftsteller, der auch dieses Jahr gestorben ist, also Leute, die ich kenne, sterben jetzt so immer zehn Personen pro Jahr, die ich ganz gut gekannt habe. Und einer war da, hatte einen Schlaganfall und konnte sich kaum mehr mit mir unterhalten. Das war also eine deprimierende Situation, starb auch kurz daraufhin. Ein guter Freund von mir, Her Schaber, der im Juni dieses Jahres starb, nein, nein, Verzeihung, das war nicht im Juni dieses Jahres, vor einigen Monaten starb, den besuchte ich noch paar Tage vor seinem Tod. Der kam dann rein, war sonst eigentlich immer sehr aktiv, sagte, ja, ich hab mich in meinem Leben noch nie so schlecht gefühlt, da dachte ich mir, das kann doch nicht so schlimm sein, er war ja schon 92, es ging ihm meistens gut, aber das führt vielleicht zu weit. Aber jedenfalls paar tage später war er tot. Ich denke auch noch an einen Schriftsteller, einen Dichter und an einen Zeichner, dessen ganze Familie umgekommen ist, und der ging damals als Kind nach England, als 16jähriger, und sonst ist niemand, wirklich niemand, übrig geblieben. Also es sind schon Fälle, wo man also auch Verständnis hat, wenn so jemand sagt, nach Deutschland fahren, nicht. Die Materialien hergeben, das ist was anderes. Aber nicht selber dorthin. Das wären so Beispiele.

KvS: Mit den Kindertransporten ist er nach England gekommen?

Spalek: Ja. Das ist Joseph Hahn.

KvS: Haben Sie in New York den Hans Lehfeldt mal kennen gelernt? Diesen Arzt?

Spalek: Gut, das Sie –

KvS: Der lebt doch jetzt nicht mehr!

Spalek: Nein, nein, der ist vor kurzem gestorben. Ich kenne die Familie und weiß, wo der Nachlass ist. Der ist bei einer jüngeren Ärztin, und sie hat mir sogar, das ist jetzt vor etwa sieben, acht Monaten geschehen, sie hat den ganzen Nachlass von dem Lehfeldt. Und sie betreut ihn, ich versuchte, den Nachlass loszueisen. Das ist, glaube ich, vorläufig och nicht möglich, sie glaubt jedenfalls, dass sie mit dem Nachlass noch etwas anfängt. Ja, ja, ich weiß, wie das aussieht, in welcher Wohnung, und so weiter. Sehr gut aufgehoben, von einer Verehrerin von ihm, die auf gleichem gebiet arbeitet, ja, ja. Es sind auch immer noch Nachlässe, wo man, mit denen man zu arbeiten glaubt oder wo man noch psychologisch Schwierigkeiten hat, die los zu geben. Apropos Lehfeldt und noch einige Dutzend wahrscheinlich im ganzen Norden, kann mich sofort an mehrere erinnern.

KvS: Das ist ja fast schon kriminalistisch zum teil (lacht), tastet man sich da ran –

Spalek: Wissen Sie, ich mache das mit gutem Gewissen, denn ich weiß, wie viel, dass ein gewisser Prozentsatz einfach verloren gehen wird. Noch ein Fall: Ich bemühte mich um den Nachlass von Anita Daniel, kam dann eine Journalistin, die so populären Journalismus machte. Aber ihr ging's gut. Sie hat dann weiter nach dem Kriege für deutsche Zeitungen, für amerikanische, hauptsächlich deutschsprachige Zeitungen veröffentlicht. Nun, ich machte den Kontakt einfach 'n bisschen zu spät. Sie war selbst schon nicht mehr jung, so in den Achtzigern, nehme ich an, und sie hat nun ihre Papiere einer noch älteren Freundin vermacht. Und als ich dann, und die Familie kümmerte sich um sie auch in dem Sinne, nicht um ihren schriftstellerischen Nachlass, und den hat man eigentlich, ach, und ihre Freundin, die auch in den Achtzigern war, starb, hat man das Ganze, wie man mir sagt, ja, das haben wir an die curb gestellt, also wo die Müllabfuhr kam, das Ganze ging in 'n Müll. Passiert also immer wieder.

KvS: Ja, ja, das glaub ich, ist traurig.

Spalek: Und diese Fälle kann man –

KvS: Ja, ja, das glaub ich, ist schlimm. Insofern ist es ja auch wichtig, dass Sie jetzt sozusagen, also wenn man des jetzt systematisch sammelt für die Bibliothek, dass Sie jetzt richtig –

Spalek: Und systematisch nicht in dem Sinne, dass man jetzt einen Beruf nach dem andern bearbeitet, nein, es ist die Zugänglichkeit, einfach etwa: ob es nun ein Sinologe ist oder ein Rechtsanwalt, sagen wir mal, ja, oder ein Physiker oder ich denke, noch einen anderen Rechtsanwalt, das ist ein Durcheinander, oder eine Musikerin. Was abholbar ist, wird also abgeholt. Meistens nach Städten. Also wenn ich zum Beispiel in Seattle bin, bearbeite ich Seattle, in San Francisco, das ist natürlich ein großes Gebiet, dann wird eben San Francisco bearbeitet. Oder dann Los Angeles. Oder New Jersey. Oder Philadelphia. Oder Boston. Oder Chicago. So arbeite ich meistens. Aber das Hauptkriterium ist die Zugänglichkeit. Man ist bereit, mit mir zu reden und eventuell den Nachlass zu übergeben.

KvS: Von den Entfernungen, von denen Sie vorhin sprachen, ist ja, wenn man diese ganzen Regionen auf Europa überträgt, angenommen, dasselbe würde Sie in Europa machen, dann würden Sie buchstäblich ganz Europa bereisen.

Spalek: Ja, da wär' ich schon in Indien und Südasien, so ungefähr. Stellen Sie sich vor, von New York nach Seattle, das sind, ich fliege von Albany zuerst mal nach Pittsburgh, das sind, sagen wir mal, anderthalb Stunden, kurzer Aufenthalt, und dann noch fünf Stunden per Flugzeug nach Seattle von Pittsburgh, das ist ein sehr langer Weg. Das sieht man natürlich von hier aus nicht so ein, dass, wenn ich nach Kalifornien fliege, das sind zwei Tage. Ich verliere zuerst mal, oder ich gewinne auf dem Hinflug drei Stunden, ich stehe, sagen mal, um fünf Uhr auf, und ich bin, drei Uhr nachmittags lande ich in Los Angeles. Dann muss ich mir einen Wagen besorgen, also dann ist es vier Uhr nachmittags, dann bin ich funktionsfähig. Auf dem Rückweg verliere ich drei Stunden, dann fliege ich öfters, was unangenehm ist, aber über Nacht. Fliege dann Mitternacht weg und bin dann vormittags wieder an der Ostküste. Also ein ganzer Tag, das sind zwei Tage Flug, von Autofahren ist noch gar nicht die Rede.

Das sind also große Entfernungen, nicht ganz so wie nach Europa, sagen wir mal zwei Stunden weniger.

KvS: Was mich noch, das mag jetzt am Rande sein, mich interessiert es doch, was das eigentlich kostet, die ganzen Koffer hier rüber zu schleppen.

Spalek: Ja, nein, der Kostenpunkt ist nicht nur das Rüberschleppen nach Frankfurt. Sondern ich fliege zuerst oder fahre zuerst an verschiedene Orte, wo man bereit ist, das zu übergeben. Da gehen eine ganze Reihe von Tagen hin. Also zum Beispiel die letzte Sendung, oder die letzten 15 Koffer, sagen wir mal, da fuhr ich etwa drei Mal südlich von New York mit dem Wagen, vier Mal sogar, und habe dann jeweils einen, manchmal sechs Koffer abgeholt, die man dann noch bisschen sortieren muss, also wie gesagt, Müll dann irgendwie weg tun, sonst wird das ja zu viel. Es schloss auch eine Reise, nein, zwei Reisen, eine nach Los Angeles, eine nach San Francisco und dann eine nach Seattle an. Und dann stelle ich das Ganze zusammen, meine Garage ist dann voll von Material und daraus entstehen dann 15 bis 20 Koffer, so dass, wie gesagt, ein Kostenpunkt, wenn ich nach New York fahre auf einen Tag, das kostet mich, sagen wir mal, 100 Dollar mit Benzin und allem Drum und Dran und Autobahngebühren und Essen. Oder manchmal zahle ich jemandem etwas, der mir dabei hilft. Das sind die kleinen Ausgaben. Nach Kalifornien kostet es dann, der Flug allein einige hundert, sagen wir mal so 400 Dollar, und dann muss ich dort einen Wagen mieten, in Los Angeles kann man nichts zu Fuß oder mit dem Bus machen oder so was, das ist verlorene Zeit. Da muss man also einen Wagen mieten, der Wagen ist, kommt drauf an, wie man ankommt, wie bald man bestellt hat, das ist alles Varianten, aber jedenfalls: Man zahlt den Flug, man zahlt das Auto für einige Tage und dann zahl ich auch öfters für verschiedene Dinge, für Leute, die mir behilflich sind zum Beispiel und mir beim Sortieren helfen, beim Abholen helfen. Und dann kauf ich dauernd gebrauchte Koffer übrigens. Die kosten mich dann etwa von einem Dollar bis 10 Dollar. Das ist, der Durchschnitt wahrscheinlich drei Dollar. Da gehe ich meistens zu diesen Thrift Stores oder Salvation Army und hole dann diese Koffer. Sonst, stellen Sie sich vor, wenn ich jetzt diese 100 oder 130 Koffer, die hier angekommen sind, neu kaufen sollte, die kaufe ich dann für manchmal eine Mark achtzig, manchmal bisschen mehr, manchmal sechs oder acht Mark. So ungefähr. Also die Kosten des Heranholens des Ganzen, so eine Reise nach Kalifornien auf eine Woche mit allem Drum und Dran sind bestimmt 1500 Dollar. Bis man damit fertig ist und alles bezahlt hat. Das geht

anders nicht. Ja, und dann kommt der Flug nach Deutschland, das ist dann immer, sagen wir mal 700 Round Trip, wie man sagt, hin und zurück, ja, und die Extrakoffer, man erlaubt mir immer einige Koffer, aber die Extrakoffer kosten dann etwa 60, 70 Dollar pro Stück, sagen wir mal 65 Dollar pro Stück. Aber das ist immer noch der billigste Weg. Ich hab einmal letzten Herbst, hab ich mal 29 Koffer abgeschickt und noch sechs mitgebracht, das war letzten September, das war auch nicht billiger. Und war eigentlich noch umständlicher. Die Koffer lagen dann in Frankfurt, dann kamen noch Extraausgaben für das Lagern, dann mussten Papiere ausgefüllt werden für jeden Koffer. Übrigens, dass das Schöne dabei, und das geben meine Kollegen bei der Deutschen Bibliothek zu, ich kam jetzt zum Beispiel mit sechs Karren an durch den Zoll. Und diesmal wollten sie sogar einen Koffer sehen. Normalerweise sage ich, das sind Nachlässe, Papiere und Bücher in Amerika verstorbener Emigranten, und ich bringe sie in die Deutsche Bibliothek, und man sagt, ja, gehen Sie weiter. Und dann kommen meine fünf Karren mit Koffern durch. Diesmal hatten die Beamten, die waren übrigens sehr nett, aber die hatten wahrscheinlich wenig zu tun, ich kam nämlich schon um sieben Uhr morgens an. Die wollten dann doch wissen, ich war der letzte, weil ich ja mit sechs Karren ankam, die wollten dann doch sich überzeugen, dass das wirklich Papier ist. Da habe ich also einen aufgemacht, schön, da waren Bücher aus zwei verschiedenen Nachlässen, und dann Korrespondenzen und Manuskripte, Zeitungsausschnitte, na, ja. Da haben sie mir einfach geholfen, und alle drei von uns schoben dann die Karren weiter. Also das ist alles ad hoc. Keine Regel.

KvS: (lacht) Ist aber ein schöner neuer Beruf, den Sie sich da –

Spalek: Ja, ich klage nicht!

KvS: Irgendwie müssen Sie ja auch richtig Spaß daran haben –

Spalek: Ja, natürlich! Ich sag ja auch immer, das Interessanteste daran, das Beste daran, überhaupt, dass das Ganze sich lohnt, dass ich dauernd mit interessanten Leuten rede. Und: immer wieder Neues entdecke! Aber hauptsächlich das Reden mit interessanten Leuten. Ich hatte da so einige Interviews, an die kann ich mich immer noch erinnern, das waren Erlebnisse. Wahrscheinlich, ich versuche gerade zu überlegen, wahrscheinlich das eindrucksvollste Interview meines Lebens, das war mit Erich Voegelin. Da wusst' ich, dass ich also einem Genie gegenüber saß. Da war kein Zweifel dran. Und das haben mir dann ein

paar Leute später ein paar Jahre später auch bestätigt. Woran sie sich erinnern, das war die Konversation mit dem Voegelin, Ich ging da auch hin so auf 'ne Stunde und blieb fast den ganzen Tag, wo er mir dann seine Theorie der Weltgeschichte erklärte, und ich muss sagen, ich kam mir vor, und der Eindruck täuschte auch nicht, ich kam mir vor, dass ich also vor einem Genie saß. Und das hab ich auch öfters gesagt. Das ist das Interview meines Lebens. Also was Eindruck, was den Eindruck der Persönlichkeit angeht. Waren auch andere sehr interessante, aber Nummer Eins ist der Erich Voegelin.

KvS: Ja, ja, kann ich mir vorstellen.

Themenwechsel (Frage nicht auf Band)

Spalek: Also wie gesagt, beim ersten Besuch. Nicht beim Abholen. Beim ersten Besuch, die meisten gehen jetzt fünfzehn Jahre zurück. Mindestens. Dann fragt man mich zuerst mal, man interviewt mich. Und dann wird gewitzelt, ja, wir haben Sie ja zuerst, Sie wollten von mir ja auch was wissen. Erst nachdem man mich gewissermaßen interviewt hat, festgestellt, was ich selber gemacht habe, ich bin ja schließlich selber auch gewissermaßen ein Exilant, viel jüngeren Datums, ja, und dann ist man so weit und dann ändert sich die Situation, und ich mache dann das Interview. Zuerst immer das Leben und habe meistens ein Tonband dabei, wenigstens eine halbe Stunde so, das hört man ja nur von der Person, die 's selbst erlebt hat. Wo sie herkommen, wo die Familie herkommt und wie ihr Exil beziehungsweise ihr Aufenthalt in Amerika verlaufen ist, Dinge dieser Art, aber erst, nachdem man mich mal ausgefragt hat, wer ich überhaupt bin und ja, ich habe Ihren Brief vor mir, aber das genügt nicht, man will mehr wissen. Und erst dann setzt die Arbeit an. Und das Abholen kommt später.

KvS: Das ist dann der Schluss sozusagen.

Spalek: Das ist dann meistens der vierte Besuch. Man muss ja auch aus dem haus alles zusammen suchen. Das geht beim ersten Mal nicht. Ja, es sind einfach Ausnahmen, wo in der Tat beim ersten Besuch, ich denke an Frankl, das kann man sagen, das war fast der erste Besuch, da waren einige Kartons, die waren abholbereit. Aber ich hab's trotzdem beim ersten Mal nicht abholen können. Aber beim zweiten Mal, das waren buchstäblich zehn Minuten, und ich hatte zwei Koffer von dem Kunsthistoriker Paul Frankl, die jetzt also hier sind, seine

Tochter war jetzt auch mehrmals in Frankfurt zu Besuch. Aber das ging, die waren einfach bereit. Aber das wurde auch schon vorbereitet von einer Mitarbeiterin von mir, jede Geschichte ist kompliziert, wenn ich das mal überlege, dann merke ich das erst. Denn eine Frau, die ihn sehr verehrt hat, war eine Kunsthistorikerin, in Warschau geboren, in Berlin tätig, nicht jüdisch, verließ dann mit ihrem Mann, auch nicht Jude, Berlin, also er war ein ganz bedeutender Kunstwissenschaftler, und ich hatte schon Kontakt mit ihnen, und die Frau dieses Kunsthistorikers, ich erinnere mich momentan nicht an den Namen, half mir bei dem ersten Finden des Paul Frankl Nachlasses. Als ich dann die Tochter Frankls besuchte, war das eigentlich alles schon geklärt. Und das war so ein Ausnahmefall. Wie gesagt, das war ein Besuch, dann zehn Minuten fürs Abholen und war fertig. Aber davor liegen schon mehrere Besuche bei Freunden, so dass das abgesteckt war. Man wusste also, worum es geht. Trotzdem musste ich erklären, also was Frankfurt für den Paul Frankl machen wird, wie das also aufgehoben wird. Also wie Sie sehen, jeder Fall ist irgendwie anders. Aber keiner ohne Vorbereitung. Man vergisst bloß, dass man das vorbereitet.

KvS: Ja, ja (lacht). Und Sie sind in Warschau geboren?

Spalek: Ja, 28.

KvS: 1928.

Spalek: Ja.

KvS: Und wie sind Sie in die Vereinigten Staaten gekommen?

Spalek: Ja, ich war gewissermaßen, stand auch da mit Koffern, dreimal im Leben sozusagen. Wir wohnten im Osten von Polen, waren unter russischer Besatzung einige Monate, und so die erste Flucht vor den Sowjets 39/40 im Winter, als man noch raus konnte unter Zurücklassung dessen, was man besaß, und wir kamen dann in den damals deutschen Teil von Polen, meine Mutter war ursprünglich aus Ostpreußen, also ihre erste Sprache war deutsch, aber sie lebte in Polen und betrachtete sich also als Polin in dem Sinne. Und das war also 1940 etwa, weil mein Vater im Westen war (unverständlich), und dann starb mein Vater und 1944 sagte man uns im Herbst, da in Warschau findet dieser Ghetto-Aufstand statt, unsere Kontakte waren eigentlich nach dem Westen, mein Vater hatte in Hamburg studiert vor dem

Ersten Weltkrieg, Theologie. Und die Bekanntschaften und Kontakte waren eigentlich im Westen. Und da, als wir das hörten, packten wir wieder ein paar Koffer zusammen und verließen damals Lodz, Litzmannstadt, und fuhren dann, das war uns möglich durch die Kontakte von früher, dann in die Gegend von Köln, und dann 49 fuhr ich dann als Emigrant nach den USA, auch wieder durch Kontakte, durch Freunde, die bei uns in Warschau in den Jahren 34 bis 36 gewohnt haben. Das waren Amerikaner, die bei uns gewohnt haben, ein junger Mann damals, und der fand mich damals bei Köln zufälligerweise und acht Monate später war ich in den USA. Also ich selber war auch mit Koffern auf einem Bahnhof drei Mal, sagen wir mal. Kann das also nachvollziehen.

KvS: Also die Kriegszeit waren Sie in Deutschland.

Spalek: In Lodz, Litzmannstadt damals.

KvS: Und Ihre Mutter?

Spalek: Ja, die starb dann bei Gummersbach, so dass ich alleine zu den Freunden nach USA fuhr. Das war 1949. Also wie gesagt, ich kann schon diese Fluchtstadien nachvollziehen. Das ist für mich nicht ganz so ungewöhnlich.

KvS: Und da waren Sie Anfang zwanzig, nicht?

Spalek: 21.

KvS: Und haben Sie denn da studiert in den USA?

Spalek: Nein, ach so, nein, nein, ich arbeitete zuerst. Als Student hätte ich damals gar nicht rüber können. Sondern ich war Möbeltischler, gelernter Möbeltischler. Aus, man kann wohl sagen, aus Not. Als allein stehender 17 Jahre alter, wie kommt man denn da zum Studieren? Wer hätte mich unterhalten? Das war nicht möglich. Ich war also Möbeltischler und kam auf diese Weise auch nach den USA, verdiente mir etwas Geld und ging dann wieder ins College 1951, war zuerst Hispanist, auch aus Zufall, alles Zufälle. Und war dann davon enttäuscht und wurde Germanist. Und wollte dann etwas machen, was eben nicht nur mit ästhetischen Fragen

zu tun hat, sondern etwas, na, sagen wir mal, wichtigeres. Und so kam ich dann in die Situation der Exilforschung. So ungefähr. So genau weiß ich das gar nicht mehr.

KvS: (lacht) Das ist gut! Müssen wir ja auch nicht wissen. Aber ein bisschen find ich es doch ganz schön, wenn ich Sie jetzt so viel frage (lacht wieder), dann ist es doch ganz gut zu wissen, wie es bei Ihnen war. Und dann sind Sie doch an der Universität später gewesen.

Spalek: Ja, ich war zuerst im College. 51 bis 54. Dann hatte ich die Gelegenheit, Deutsch zum Unterricht zu machen. Das gefiel mir dann sehr. Und das war eigentlich der Einstieg. Und dann bewarb ich mich für Graduate-School, wie man sagt. Das ist Dr. phil. Programm. Und entschloss mich dann, nach Stanford zu gehen nach Kalifornien, weil mir Kalifornien gefiel. Ja, und dann war ich dort drei Jahre, war dann Fulbright-Student in München, die ganze Sache sehr geholfen hat, denn ich sprach ja fast zehn Jahre kein Deutsch. Kam dann zurück, promovierte dann 1960. Und meine erste Stellung, die dann zur Exilstellung führte, war in Los Angeles an der University of Southern California, wo auch einige Emigranten tätig waren noch zu der Zeit. Ludwig Marcuse war, das ist für mich irgendwie, das sag ich nicht im Ernst, der war mein Vorgänger, also Ludwig Marcuse emeritierte, wurde ich eingestellt. Aber das ist ein Witz, weil ich mich natürlich nicht als Nachfolger von Ludwig Marcuse betrachte. Die Verhältnisse – das war nicht so. Aber ich kannte ihn dann sehr gut, er kam dann immer wieder zurück, er erzählte mir vieles, und ich hätte mit ihm noch viel länger sprechen können, sollen, aber ich war mit anderen Dingen beschäftigt. Etwa 67. Und danach sah ich den Ludwig Marcuse sehr selten. Vorher fragte ich ihn noch nach gewissen Fakten aus, zum Beispiel einen Freund von Ernst Toller, der konnte noch einiges über Ernst Toller erzählen, aber das waren so die Anfänge bei mir, das waren so vier, fünf Jahre nach der Promotion, wo man ja auch verschiedenes andere zu tun hat. Aber ich war gewissermaßen rein technisch gesehen der Nachfolger von Ludwig Marcuse. In Anführungsstrichen.

KvS: lacht.

Spalek: So auf die Weise geriet ich dann in die Exilforschung.

KvS: Und das haben Sie ja an der Universität dann auch viele Jahre wahrscheinlich gelehrt.

Spalek: Ja, ich machte mehr allgemein deutsche Literatur, moderne Literatur und sehr viel eine Verbindung von Kunst und Literatur, Expressionismus, das mach ich eigentlich immer noch, mach immer noch eine Vorlesung über Expressionismus, zu Literatur, Kunst und Film, das mach ich jetzt schon zum dreißigsten Mal, nicht immer dasselbe, aber zu diesem Thema, vielleicht schon fünfunddreißig Mal. Und dann sonst Klassik gemacht, weil man eben vieles machen muss, man macht ja nicht nur, was man will. Studentenberatung selbstverständlich. Aber wie gesagt, nach und nach seit den 70er Jahren mach ich dann immer wieder Exil. Das war mehr Forschung als Lehre. Man konnte nicht alles, was man macht, in Seminare umsetzen. Das ließ sich nicht.

KvS: Und dies –

Spalek: Das sind Resultate von –

KvS: Wunderbar –

Gemeinsames Anschauen der Bände

Spalek: Ich bin der Mitherausgeber, obwohl ich die meiste Arbeit gemacht habe und auch die Finanzen dafür besorgt habe. Der erste Band war zweiteilig: Kalifornien. Der zweite Teil mehrere Jahre später war: New York. Auch wieder zweiteilig. Und dann vor etwa zwei, drei Jahren, ja, ungefähr, machten wir noch einen Nachtrag und drei Bände Bibliografie etwa über zweitausend Seiten. Das wären also jetzt im Ganzen schon sieben Bände. Und dazwischen, daneben oder dazwischen lagen die Blauen Bände, das sind jetzt also drei Bände: berichte über Nachlässe und Sammlungen. Das lief also nebenbei. Rot ist Literatur. Blau ist die Erfassung der Nachlässe. Im Ganzen jetzt also zehn Bände, ich hoffe, noch zwei Bände zu machen, dann sind es zwölf Bände über das Exil und die Exilliteratur in den USA. Und mein Anfang war

KvS: Mal eben rein hören, damit das nicht so abreißt. Das ist ja ein Wahnsinn! Der band ist speziell über deutschsprachige Exilliteratur in New York. Was da alles erschienen ist!

Spalek: Selbstverständlich, wir reden ja von einigen hundert Personen, von denen, sagen wir mal, hundertfünfzig auf jeden Fall, zweihundert, verdienen einen Aufsatz. Der Rest wird dann

in Sammelaufsätzen behandelt. Und ich mache noch zwei Bände dieser Art. Bin gerade dabei, gerade jetzt angefangen. Ja, und nebenbei habe ich gerade dieses Jahr mit einer Mitarbeiterin von mir, das ist die Frau (polnische Name), die für mich schon seit fünfundzwanzig Jahren arbeitet, also nicht für mich, sondern mit mir, und wir haben gerade einen Band einer Lion Feuchtwanger Bibliografie gemacht, der kommt bei Saur raus. Ich bin ganz bei Saur. Ich hab dem Herrn Saur gesagt, ich bin ganz gern bei Ihnen im Stall, also wir arbeiten gut zusammen. Und er führt alle die Bände, die ich dann herausgebe. Also im Grunde ist meine Arbeit wohl dreiteilig: die Literaturbände, dann die Verzeichnisse über die Materialien und jetzt als Drittes das Sammeln und das Unterbringen von Nachlässen in Bibliotheken. Zuerst in Albany und jetzt ganz intensiv in Frankfurt. So ungefähr teilt sich mein Leben auf. In drei Teilen.

KvS: Und haben Sie überhaupt noch Zeit für irgendwas anderes?

Spalek: Das ist doch interessant!

Gemeinsames Lachen! Und gemeinsames Durchstöbern.

KvS: Können ja mal jemanden suchen, mal sehen, was man findet. – Hindemith! Paul Hindemith!

Spalek: Der ist schon im ersten Band.

KvS: Gut.

Spalek: Sagen wir, o k. das ist willkürlich, aber ganz gut. Die Witwe ist noch am Leben, er starb gerade, wie Sie sehen, ich kannte ihn noch, Walter Horn, und zum Teil sind die Papers seiner Materialien schon in zwei Archiven, ein Großteil ist noch zu Hause, und ich war bei ihm jetzt mehrmals und wollte das auch abholen. Ist mir noch nicht gelungen. Das ist die Frau von Walter Horn, die noch einen sehr großen Teil davon hat. Das soll also auch noch nach Frankfurt. Und zuerst kommt also Besuch, dann kommt die Beschreibung, auch mit Hilfe eines Tonbandgerätes, wo ich also nach Kategorien abfrage: Haben Sie etwa Autobiografisches geschrieben, und haben Sie es noch da? Dann: Haben Sie Korrespondenzen? Haben Sie Manuskripte? Haben Sie eine Ablage von allen veröffentlichten Arbeiten? Haben Sie Fotos? Sind noch Dokumente da? Und dann schließlich: haben Sie noch

'ne Sammlung von Rezensionen über sich und Ihre Arbeit? Und schließlich: Was wird aus Ihrer Bibliothek? Und dann bin ich am Ende.

KvS: Das ist ja spannend! Und das sind jetzt die Antworten? Oder was soll –

Spalek: Nein, nein, das sind Manuskripte, C sind Manuskripte, B sind Briefe.

KvS: Und sind das die Personen, mit denen er korrespondiert hatte?

Spalek: Ja, richtig. Die sind noch da, sind noch bei ihr.

KvS: Wahnsinn.

Spalek: Na, ja, das ist ne kleine Sache.

KvS: Kleine Sammlung.

Spalek: Ja, ja, also –

KvS: Aber die Leute haben alle viel Briefe geschrieben.

Spalek: Ich zeige Ihnen mal die größte Sammlung, die ich hoffe, auch nach Frankfurt bringen kann, aber ich bin noch nicht sicher. Und das ist ein bekannter, unter B, er war Ordinarius in Heidelberg, als er seine Stellung verlor. Übrigens sein Vater hat das Wort Zionismus geschaffen, als Begriff. Und das liegt noch in Toronto, etwa 40.000 Briefe. Das ist die größte Sammlung in diesem Band. Wenn Sie nach Namen suchen, hier. Dann kommen Essays, Manuskripte, gedruckte Arbeiten, Arbeiten in Zeitungen und Zeitschriften. Sie sehen, das sind sehr viele Cs. Kategorie C, das sind alles Manuskripte. D sind gedruckte Arbeiten. Dann Interviews und so weiter. Dann über ihn. Man hat dort alles gesammelt. Und dann schließlich die ganze Bibliothek ist noch da. Und dann kommt noch, Moment, das ist sein Vater, der eben das Wort Zionismus geprägt hat, da sehen Sie wieder so fünftausend Briefe. Alle möglichen Leute, aber eigentlich Judaica.

KvS: Sigmund Freud, Erich Fromm –

Spalek: Ja, Glaser, Willy Haas –

KvS: Theodor Herzl, Hildesheimer, Horowitz, Franz Oppenheimer –

Spalek: Robert Welsch – also eigentlich ist jeder da.

KvS: Was sind denn das alles für Briefe? So private Briefe oder –

Spalek: Nein, nein, der größte Teil sind wissenschaftliche Briefe, die im Laufe eines langen Lebens von fünfzig oder sechzig Jahren entstanden sind. Man schrieb ja viele Briefe. Von Freud gibt es ja auch Tausende von Briefen, von Thomas Mann das gleiche, der schrieb ja jeden Tag einige Briefe. Meistens von Hand. Oder diktierte auch. Das waren Zeiten, wo man noch nicht so viel telefonierte, ja, und daran ist man ja, ich muss auch sagen, zu Recht interessiert, weil sich das Leben sehr oft an diesen Korrespondenzen darstellen lässt. Man kann das sehr gut nachvollziehen. Ich weiß zum Beispiel, was Toller 1927 fast jeden Tag gemacht hat – aufgrund von Zeitungsausschnitten und aufgrund von Korrespondenzen, kann ich fast sagen, was er jeden Tag gemacht hat. Wo er war, welche Rede er gehalten hat, das kommt zum Teil aus Briefen, wird ja erwähnt: bin gerade zurück oder war dort und habe so und so viel Vorträge gehalten, das und das ergab sich, wer schuldet mir noch Geld. Und so.

KvS: Aber ist ja ein, das hier alles aufzuarbeiten –

Spalek: Nicht nur allein! Ich habe öfters zwei Personen anstellen können, eine Mitarbeiterin, die ist schon über zwanzig Jahre dabei und arbeitet immer noch mit mir. Und dann hatte ich öfters, wenn das Geld reichte, es ist immer, wenn etwas nicht geschehen ist, dann meistens in den letzten zwanzig Jahren aufgrund von Geldmangel, kam einfach nicht Geld genug, um eine weitere Person zu bezahlen, die dann irgendwohin fliegen oder fahren konnte und noch jemand interviewen konnte beziehungsweise einen Nachlass sicherstellte. Vieles ist verloren gegangen, weil man vielleicht auch von der Bundesrepublik aus, man macht ja auch andere Dinge, nicht nur Exil, wahrscheinlich doch nicht ganz des Umfangs der Emigration bewusst war. Nicht ganz, nicht so richtig. Nicht, dass da wirklich sagen wir, fünftausend Leute sind wert, um sie zu erfassen, wir haben etwas über tausend erfasst. Und vieles ist verloren. Zweihundert sind etwa nach Europa zurückgegangen, jetzt wahrscheinlich schon dreihundert. Also wir haben nicht mal fünfzehnhundert erfasst. Ich bin sicher, dass man von Anfang an,

man hätte, das ist wahrscheinlich nicht ganz berechtigt, aber man hätte, sagen wir, dreitausend Personen erfassen sollen von den zwanzigtausend Professionellen, die nach USA ausgewandert sind.

KvS: Ich find das aber, in der Bundesrepublik ist das ja übrigens auch nicht anders, weil Sie ja paar Mal sagten, in den Siebziger Jahren, fingen Sie damit an. Ist in den USA generell die Aufmerksamkeit in den Siebziger Jahren zu diesem Thema?

Spalek: Nein, nicht unbedingt. Eher auch nicht. Nein, nein, das ist in den späten Sechziger Jahren kam so das erste Buch von der Laura Fearnly (?) kam damals heraus, das war so das erste Buch auf Englisch, das interessant war und sich gut lesen ließ. Ja, in den späten Sechziger Jahren, und wir fingen kurz nach 70 an. Man hätte um 1980 viel mehr Geld rein stecken sollen, um noch mehr zu erfassen. Na, ja, daran haperte es immer. Ich hab auch amerikanisches Geld bekommen, aber nie genug, um so viel zu machen, wie man hätte machen können. Und so ist vieles verloren. Aber andererseits ist vieles noch gerettet.

KvS: Die Deutsche Bibliothek, die können ja froh sein, dass sie Sie haben.

Spalek: Na ja, ich bin mit ihr ja schon seit 1972 in Kontakt.

KvS: Ja, ja, aber ich mein trotzdem. Einer muss es ja auch machen. Es ist ja nicht nur, dass man sagt, oh wie spannend, das muss man ja auch machen.

Spalek: Was heißt, Reisen und Besuche. Und Tausende von Telefonaten.

Kurze Unterbrechung, dann zusammenfassend:

Spalek: Ja, also, ein Teil der ganzen Arbeit waren, das ist vielleicht banal gesagt, meine Leute, die mir Türen geöffnet haben. Und ich kann mich sehr leicht so an weniger als ein halbes Dutzend erinnern. Einer davon ist der berühmte Paul Oskar Kristeller, dessen Hunderte von Publikationen. Ein Beispiel: Ich schrieb einen meiner frühen Briefe an ihn, das liegt jetzt zwölf Jahre zurück, sogar noch länger, ich bat ihn um weitere Namen. Ich bekomme drei Seiten einzeilig getippt. Namen von Töchtern, die also ihren Namen verändert haben, Telefonnummern, Adressen, das ist Kristeller, antwortet sofort und vollständig. Ein anderer

war ein Gottfried von Harberler, der starb jetzt vor kurzem, glaube, vor anderthalb Jahren, denn ich wusste sehr wenig über die Wirtschaftsgeschichte und Ökonomie, also was Personen angeht, und da hatte ich also Lunch in Washington mit Herrn Haberler, dann holt er den Zettel raus, schrieb mir schon mal die ersten fünfzehn, zwanzig Namen drauf, da braucht ich auch nur zu sagen, ich hab gerade Herrn Haberler besucht, a, ja, dann ist alles in Ordnung. Tür ist offen und Konversation findet statt. Und vielleicht die wichtigste auf dem Gebiet der Literatur, des Journalismus und überhaupt war Will Schaber, der jetzt vor ganz kurzem gestorben ist und dessen Nachlass in Dortmund liegt. Der hat mir wahrscheinlich mehr Namen und Adressen verschafft als sonst jemand. Da waren so einige Schlüsselpersonen, wie gesagt, nicht sehr viele, aber so einige. Bei der Psychoanalyse weiß ich jetzt nicht so sehr, wer da zuerst in Frage kommt. Aber das wären jedenfalls drei Beispiele, und das waren natürlich immer Koryphäen auf dem Gebiet, wenn man also mit denen bekannt wurde und ihr Wort hatte, dann lief der Rest von allein.

KvS: Ja, das ist toll. Aber das braucht man auch. Denn die ganze Geschichte mit dem Archiv muss auch mehr sein, als dass man nur sozusagen dieses Archiv in Frankfurt –

Spalek: Ja, natürlich, das ist nur ein Teil –

KvS: Mir ist es auch wichtig, dass man noch mal bei den Hörern auch zeigt, was Sie vorhin auch sagten, dass man die Namen mal wieder alle hört, dann vergegenwärtigt man sich auch, wie viele das waren und –

Spalek: Auch Amerika hat sich ja unter diesem Einfluss verändert. Auf allen Gebieten. Architektur ist noch das sichtbarste.

KvS: Ja.

Spalek: Der Gropius und der Mies van der Rohe, der Breuer, und ja, der Schöpfer, Mit-Schöpfer der Sharping-Centers, de Gryn (**richtiger Name?**) aus Wien, das sind schon mal ein paar Namen, die haben die Städte in Amerika und in der Welt verändert. Das wären vielleicht die sichtbarsten. Dann kommen die Wissenschaftler und die Maler und, ja, dann etwa hundert bedeutende Leute, die Berlin und Wien auf dem gebiet des Films verlassen haben. Von Billy

Wilder, Fred Zinnemann, der vor kurzem gestorben ist, Marlene Dietrich, deren Nachlass jetzt in Berlin ist und so weiter angefangen, und dann die nächsten achtzig, neun zig. So ungefähr.

KvS: Aber wenn ich mir vorstelle, dass Sie einen erheblichen Teil von diesen Leuten doch persönlich noch kennen gelernt haben –

Spalek: Ja! Ich hätte eigentlich noch früher anfangen sollen, aber es geht, ich hab noch genug interessante Leute kennen gelernt und mit vielen stehen ich noch in Verbindung. Aber wie gesagt, es sterben ja jedes Jahr welche, aber es sind doch interessante 90- bis 100jährige da.

KvS: Wie sagte, Hans Saal ist das doch, nicht? : „Wir sind die letzten, fragt uns aus!“

Spalek: Ja, richtig! Ja, eigentlich auch mein erster Kontakt, erster wichtiger Kontakt in New York, nachdem ich Kalifornien verlassen hatte, mein erster Besuch war bei Hans Saal. Und besuchte ihn dann seit der Zeit immer wieder, wohnte bei ihm und so weiter. Er war gewissermaßen auch so einer meiner Hauptpersonen bei der ganzen Sache. Aber Auskünfte bekam ich bei Herrn Schaber, nicht so sehr vom Hans Saal. Der war also mehr mit sich selbst beschäftigt, als ein Informant, der mehr über andere erzählte.

KvS: Aber ich meine, hier müssen Sie doch auch sehr, gefreut ist sicherlich das verkehrte Wort, aber das ist ja auch mühevoll, das alles zu machen, wurde zwar bezahlt und so weiter, aber das ist doch auch sicherlich sehr honoriert worden von vielen umgekehrt –

Spalek: Ja! Das ist zum teil der Fall. Wie gesagt, ich sage es etwas mit Vorsicht. Ja, in vielen Fällen war das der Fall. Einige musste man überzeugen, überreden, dass das sich lohnt, dass sie Auskünfte über sich selbst geben. Viele hielten das nicht für wichtig. Also irgendwie auf diese Weise in die Geschichte einzugehen, wieder einzutreten, war denen gar nicht wichtig. Das ist also schon gemischt, die Reaktionen. Es herrschte nicht auf einmal und überall die Freude.

KvS: Das glaube ich, das kann ja auch gar nicht sein, nein, bei den Lebensläufen, das wäre ja auch bisschen komisch.

Spalek: In einigen Fällen schon. Und dann ärgert man sich, wenn ich nicht oft genug komme.
Auch ein Problem, Immer noch.

KvS: Na, ja, gut, dann wird man zur ständigen Kommunikationsadresse. Das kann man natürlich nicht machen.

Spalek: Kann man nicht, nein, nein. Nicht bei den zahlreichen Kontakten, die zu gleicher Zeit laufen. Nicht möglich.

KvS: Ja, ich glaube wir haben jetzt für unseren Zusammenhang –

Spalek: mehr als genug!

E N D E Seite B